

Braunschweiger Zeitung 2015.03.11 Berichte über Fukushima



Gedenken an Fukushima

Braunschweig. Vor vier Jahren verwüstete ein gewaltiger Tsunami den Nordosten Japans. Im Atomkraftwerk Fukushima kam es zum Gau. Rund 120 000 Bewohner Fukushimas sind wegen der Angst vor Strahlung noch immer Flüchtlinge. Auch aus anderen Regionen verlassen Japaner ihre Heimat – wie Takashi Kunimoto, der mittlerweile in Braunschweig lebt. „In Japan wird die Katastrophe eher verdrängt“, sagt er. *kt*

Mehr über Folgen der Katastrophe auf **Antworten und Debatte**.





BRAUNSCHWEIGER ZEITUNG

Antworten

Mi 10° 
Do 9° 

Lokales
Region
Debatte
Sport
Nachrichten
Wirtschaft
Boulevard
Kultur
Verbraucher
Le...

Home
Debatte
Antworten
Pro & Contra
Kommentare
Ombudsrat
Leser fragen
Ihre Mi...

Japaner sollen Gemüse aus Fukushima essen

Braunschweig Die Behörden gehen mit dem Gau sonderbar um. Darüber berichtete die japanische Autorin Rihō Taguchi in Braunschweig.





Strahlung verhindert den Zugang zu den Fukushima-Reaktoren

Fukushima Tagtäglich sind rund 6000 Arbeitskräfte in der Atomruine beschäftigt. [\[mehr lesen\]](#)

Strahlung verhindert den Zugang zu den Fukushima-Reaktoren



Fukushima - „Die Katastrophe wird verdrängt“

Braunschweig Seit 2012 lebt Takashi Kunimoto in Braunschweig. Nach dem Unglück von Fukushima wollte er seine Kinder nicht... [\[mehr lesen\]](#)



[Home](#) [Debatte](#) [Antworten](#) [Pro & Contra](#) [Kommentare](#) [Ombudsrat](#) [Leser fragen](#) [Ihre Hir](#)

Japaner sollen Gemüse aus Fukushima essen

Braunschweig Die Behörden gehen mit dem Gau sonderbar um. Darüber berichtete die japanische Autorin Riho Taguchi in Braunschweig.

Von Andre Dolle



Sprachen über Fukushima: die Autorin Riho Taguchi (rechts), Professorin Miranda Schreurs (links) und Eva Stegen, Energiereferentin.

Foto: Andre Dolle

Japanische Behörden spielen laut Autorin Riho Taguchi die Folgen des Fukushima-Gaus herunter. Vier Jahre nach der Katastrophe würden bekannte Schauspieler in offiziellen Werbespots Obst und Gemüse aus der Präfektur Fukushima anpreisen, obwohl der Verzehr bedenklich sei. Taguchi erklärte am Montagabend in der evangelischen Akademie Abt Jerusalem in Braunschweig, dass ihr Land kaum etwas aus dem Gau gelernt habe.

In Deutschland mit seiner Energiewende sieht Taguchi ein Vorbild. Besonders angetan haben es der Japanerin die vielen kleinen Energiegenossenschaften, in denen Bürger grünen Strom selber herstellen. Stellvertretend sprach Eva Stegen in Braunschweig vom Erfolgsmodell eines Ökostromanbieters im Schwarzwald. Die amerikanisch-niederländische Politik-Professorin Miranda Schreurs stellte den Deutschen – trotz Streit um Stromtrassen und Windräder – ein gutes Zeugnis für die Energiewende aus.

Eine Japanerin über Fukushima

Die Autorin Riho Taguchi lebt in Hannover, war im Sommer 2012 in der Präfektur Fukushima. Sie sah, dass der Wiederaufbau der durch den Tsunami zerstörten und dem Gau verstrahlten Region quälend langsam vorankommt. Sie weiß: „Tausende von Menschen leiden unter der Entwurzelung.“ Wer könne, würde die Region verlassen, Alte blieben zurück. Immer noch leben 93 000 Menschen in Containerunterkünften. Taguchi reiste, traf eine Familie, die 200 Kilometer vom AKW entfernt lebte. „Sie litten unter ständigen Kopfschmerzen und Nasenbluten.“ Taguchi erfuhr, dass die Schilddrüsenkrebsrate bei Kindern in Fukushima 200 Mal so hoch ist wie vor der Katastrophe.

Trotz all dem Leid fiel der Japanerin auf, dass die Menschen in der Präfektur Fukushima, im ganzen Land, am liebsten so tun würden, als hätte es den Gau nie gegeben. „Das hat mich schockiert“, so Taguchi. Sie sah Menschen in der Präfektur, die wieder Gemüse in ihren Gärten anpflanzten. In den Schulen, die Taguchi besuchte, wurde der Gau nicht thematisiert. „In den Köpfen der Menschen verblasst er.“ Die rechtskonservative Regierung Abe habe so leichtes Spiel, schon bald die ersten der 54 japanischen AKW wieder in Betrieb zu nehmen.

Ein deutsches Vorzeigeprojekt

Die japanische Autorin Taguchi recherchierte über alternative Energien in Deutschland, stieß auf die Elektrizitätswerke Schönau (EWS) und schrieb für ihre Landsleute ein Buch darüber. Das 2300-Einwohner-Städtchen im Schwarzwald ist nicht nur Heimat von Fußball-Bundestrainer Jogi Löw. Die Bürger kauften das Stromnetz des örtlichen Anbieters, stiegen auf Ökostrom um und machten mit ihrem Erfolgsmodell Schlagzeilen. Die Schönauer Energiereferentin Eva Stegen erklärte, dass die EWS mittlerweile 160 000 Stromkunden beliefere.

Entstanden ist die Genossenschaft aus einer Bürgerbewegung, die ab 1986, nach Tschernobyl also, für eine atomfreie Zukunft kämpfte. Die EWS wurde mit dem Deutschen Umweltpreis ausgezeichnet, in den USA mit dem „Goldman Environmental Prize“, einer Art Umwelt-Oscar. Stegen: „Schönau wurde zu einer lebendigen VHS für grüne Energie.“

Das sagt die Umwelt-Expertin

Miranda Schreurs erklärte, dass es in Deutschland 888 Energiegenossenschaften wie die der EWS gebe. „Das ist einzigartig“, sagte die Politik-Professorin von der FU Berlin. Sie wurde 2011 in die Ethikkommission der damaligen Bundesregierung für sichere Energieversorgung berufen.

Schreurs wies auf den Ausbau der erneuerbaren Energien hin. 1990 wurden nur 3 Prozent des Stroms aus erneuerbaren Energien gewonnen, heute seien es schon 25 Prozent. Schreurs: „Das ist ein wahnsinniger Erfolg.“ Der nächste Schritt sei eine verbesserte Energieeffizienz.

IMMER MEHR JAPANER STERBEN AN FOLGEN DER FLUCHT AUS FUKUSHIMA

Vier Jahre nach der Atomkatastrophe in Fukushima in Folge eines Tsunamis sterben immer mehr Japaner an den Folgen der jahrelangen Flucht vor der Strahlung. Wie die Tageszeitung „Tokyo Shimbun“ am Dienstag berichtete, erhöhte sich die Zahl der Opfer seit März vergangenen Jahres um 18 Prozent auf 1232 Tote.

Zwar kam durch den Super-Gau vom 11. März 2011 in Folge eines Erdbebens und gewaltigen Tsunamis niemand direkt ums Leben. Doch sterben immer mehr Menschen an den gesundheitlichen Auswirkungen des harten Lebens in den provisorischen Behelfsunterkünften. Andere begehen Selbstmord.

Auch nach vier Jahren können noch immer 120 000 Menschen wegen der Strahlung nicht zurück in ihre Heimat. Andere können nicht zurück, weil der Wiederaufbau der vom Tsunami zerstörten Gebiete schleppend vorankommt.



Fukushima - „Die Katastrophe wird verdrängt“

Braunschweig Seit 2012 lebt Takashi Kunimoto in Braunschweig. Nach dem Unglück von Fukushima wollte er seine Kinder nicht... [\[mehr lesen\]](#)

[Home](#) [Debatte](#) [Antworten](#) [Pro & Contra](#) [Kommentare](#) [Ombudsrat](#) [Leser fragen](#) [Ihre Hin](#)

Fukushima - „Die Katastrophe wird verdrängt“

Braunschweig Seit 2012 lebt Takashi Kunimoto in Braunschweig. Nach dem Unglück von Fukushima wollte er seine Kinder nicht in seiner Heimat Japan aufwachsen lassen.



Takashi Kunimoto kritisiert, dass die japanische Regierung die Folgen der Reaktorkatastrophe von Fukushima verharmlost hat.

Foto: Peter Sierigk

Unser Leser Marc Röthig aus Königslutter schreibt:

Bis jetzt gibt es kein sicheres Konzept, das zeigt, wie die Menschheit mit der radioaktiven Hinterlassenschaft umzugehen hat.

Zu dem Thema recherchierte **Katrin Teschner**

Als Takashi Kunimoto das erste Mal in die Präfektur Fukushima fährt, wundert er sich über die Sorglosigkeit der Menschen. In Soma, rund 30 Kilometer von dem zerstörten Atomkraftwerk entfernt, tragen Helfer an den Schulen belasteten Boden ab. An Erde, Bäumen, Pflanzen und Gebäuden haften noch immer radioaktive Partikel. Sie tragen weder Atemschutz noch Schutzanzüge. Es ist September 2011, die Katastrophe von Fukushima gerade einmal ein halbes Jahr her. Soll das die Zukunft unserer Kinder sein?, denkt er. Sollen sie auf kontaminierten Schulhöfen spielen?

Diese Sorge ist es, die den Japaner wenige Monate später dazu bringt, sein Heimatland zu verlassen. Seit 2012 lebt er mit seiner Frau Frauke Arndt in Braunschweig – um den Kindern eine sicherere Zukunft zu bieten. Doch die Atomkatastrophe von Fukushima lässt ihn nicht los. In dieser Woche ist er als Zeitzeuge in Schulen der Region unterwegs, um über seine Eindrücke zu berichten.

„In Japan wollen viele Menschen nicht über die Katastrophe sprechen, sie lieber verdrängen“, sagt der 34-Jährige. Er dagegen möchte wachrütteln, möchte deutlich machen, dass es einen sicheren Umgang mit Atomenergie nicht geben kann.

Das Thema beschäftigt Kunimoto schon lange. Vor Jahren hat er 103 Überlebende der Atombombenabwürfe von Hiroshima und Nagasaki auf einer viermonatigen Reise um die Welt begleitet, auf eine Reise der Friedensorganisation Peace Boat. Die Erzählungen von verbrannten Menschen, deren Haut wie Lappen von den Knochen hängt, von dem Leid und den Krankheiten in den Jahrzehnten danach, sie haben ihn tief beeindruckt – und für das Thema Atomkraft sensibilisiert. Auf dieser Reise lernt er auch seine Frau kennen, die Braunschweigerin Frauke Arndt. Sie ist als Übersetzerin mit dabei.

Kunimoto arbeitet für einen lokalen Rundfunksender, der in Kobe nach dem schweren Erdbeben von 1995 von Privatpersonen gegründet worden war, um in mehreren Sprachen Notfall-Informationen zu senden. Als am 11. März 2011 um 14.45 Uhr das Beben vor der japanischen Ostküste den gewaltigen Tsunami auslöst, ist er gerade in New York. Er sieht die Bilder im Fernsehen, wie die Flutwelle die Häuser zerstört. Er hört auch von der schweren Explosion im Kernkraftwerk Fukushima-Daiichi und ahnt sofort: „Das wird sehr schlimm.“

Seine Eltern und seine Schwester leben in Tokio, nur rund 230 Kilometer von Fukushima entfernt. Er drängt sie am Telefon, die Stadt zu verlassen, nach Kobe zu kommen, das mehr als 400 Kilometer weit weg ist. Doch sie fahren nur für einige Tage fort und kehren dann wieder in die Metropole zurück.

Es ist diese Sorglosigkeit, die Kunimoto in Japan immer wieder begegnet. Als er von seiner Reise aus New York zurückkehrt, macht er sich Gedanken: Wie lange muss man warten, bis die Folgen des Unglücks zu spüren sind? „Doch die Menschen sprechen nicht über Strahlung.“ Zweimal reist er für seinen Radiosender nach Fukushima, er soll die lokalen Sender dort mit mehrsprachigen Berichten versorgen. Er und seine Frau verfolgen regelmäßig, was in ausländische Medien steht. Sie berichten sehr kritisch über die Bewältigung der Katastrophe. „In Japan sagte die Regierung immer wieder: Wir haben alles unter Kontrolle. Doch wir glaubten das nicht.“ Seine Frau ist schwanger und sie denken an das ungeborene Kind: Welche Sicherheit können sie ihm bieten? Am Ende beschließen sie, das Land zu verlassen.

DER ATOMUNFALL

Ein Erdbeben und eine Flutwelle haben am 11. März 2011 zum Atomunfall von Fuku-shima in Japan geführt. Die Katastrophe in Zahlen:

40 Jahre kann es nach Angaben des Fukushima-Betreibers Tepco dauern, bis das Kraftwerk endgültig gesichert ist.

11 500 Tonnen radioaktiv verseuchtes Wasser wurden ins Meer geleitet.

19000 Menschen kamen durch die Flutwelle ums Leben oder werden bis heute vermisst.

1 Million Häuser wurden komplett zerstört oder beschädigt.

Kunimoto ist froh, dass er und seine Familie in Braunschweig leben. Er gibt Japanisch-Unterricht an der Volkshochschule in Salzgitter und arbeitet als selbstständiger Filmemacher. Einen Film über die Atombomben-Opfer von Hiroshima und Nagasaki hat er bereits gedreht. In seinem neuen Projekt geht es um das marode Atom Mülllager Asse und die Suche nach einem Endlager in Japan. „Auch bei der Asse haben Politiker und Wissenschaftler die Lage jahrelang heruntergeredet“, sagt er. „Ich will den Japanern deutlich machen: Wir dürfen Probleme nicht verdrängen, sondern müssen über alles offen reden.“



Strahlung verhindert den Zugang zu den Fukushima-Reaktoren

Fukushima Tagtäglich sind rund 6000 Arbeitskräfte in der Atomruine beschäftigt. [\[mehr lesen\]](#)

Strahlung verhindert den Zugang zu den Fukushima-Reaktoren

Strahlung verhindert den Zugang zu den Fukushima-Reaktoren

Fukushima Tagtäglich sind rund 6000 Arbeitskräfte in der Atomruine beschäftigt.

Von Lars Nicolaysen



Rund 6000 Arbeitskräfte im Schnitt sind in der Atomruine tagtäglich unter schwierigsten und gefährlichen Bedingungen beschäftigt.

Foto: dpa

Etwa 19 000 Menschen kamen am 11. März 2011 durch die gewaltige Flutwelle in Japan ums Leben oder werden bis heute vermisst. Zum Sinnbild der Katastrophe wurde weltweit jedoch der Super-GAU im Atomkraftwerk Fukushima-Daiichi, auch wenn durch dieses Desaster zumindest niemand direkt getötet wurde. Ein Überblick über die Lage in der Atomruine.

Brennstäbe

Auch nach vier Jahren weiß niemand, wo sich die in den Reaktoren 1, 2 und 3 geschmolzenen Brennstäbe genau befinden. Die weiterhin extrem hohe Strahlung verhindert den Zugang.

Nachdem versuchsweise ferngesteuerte Geräte eingesetzt wurden, um die Lage im Inneren zu erkunden, haben Wissenschaftler nun mit einem Experiment begonnen, bei dem sie mit Hilfe kosmischer Strahlen durch die Reaktoren „hindurchschauen“ und „Schatten“ des Brennstoffs ausmachen wollen ähnlich wie bei Röntgenaufnahmen. Der Atombetreiber Tepco und die Regierung hoffen, in 2020 mit der Bergung des Brennstoffs beginnen zu können.

Abklingbecken

Lange Zeit galt ein Abklingbecken in rund 30 Metern Höhe im beschädigten Reaktorgebäude 4 als eine der größten Gefahrenquelle auf dem AKW-Gelände. Die dort gelagerten rund 1500 Brennstäbe hat Tepco inzwischen erfolgreich geborgen.

Doch auch im Reaktor 3 liegen noch 514 abgebrannte und 52 unbenutzte Brennstäbe. Deren Bergung gestaltet sich jedoch wegen der massiven Schäden an dem Reaktorgebäude schwierig. Es liegen noch viele Trümmerteile sowie ein 35 Tonnen schweres Gerät in dem Becken. Es soll nun im April herausgeholt werden. Doch die Strahlung ist mit über 100 Millisievert pro Stunde an vielen Stellen weiter extrem hoch und erschwert die Arbeiten.

Verstrahltes Wasser

Bei der weiter notwendigen Kühlung der Reaktoren fallen gewaltige Mengen Wasser an. Zusätzlich dringt täglich Grundwasser in die beschädigten Fundamente ein und vermischt sich mit dem verstrahlten Kühlwasser. In 1000 Tanks lagern bereits rund 200 000 Tonnen kontaminiertes Wasser. Mit einem Filtersystem will der Betreiber Tepco bis Mai die Menge an radioaktivem Strontium in dem Wasser senken und in einem weiteren Jahr das Wasser dann von sämtlichen radioaktiven Partikeln säubern. Im Sommer 2016 hofft Tepco sagen zu können, dass von dem Wasser „fast kein Risiko“ mehr ausgeht.

Eisring

Als weitere Schutzmaßnahme plant Tepco einen unterirdischen Eisring um die Reaktoren 1 bis 4, der das Gelände gegen eindringendes Grundwasser abdichten soll. Kühlflüssigkeit wird dazu durch Rohre im Boden unter den Reaktoren geleitet, bis das Grundwasser gefriert.

Dieser Eisring soll zudem verhindern, dass kein Wasser mehr nach außen dringt. Die Arbeiten verzögern sich jedoch, wann mit der Kühlung begonnen wird, steht laut Tepco noch nicht genau fest.

Atomarbeiter

Rund 6000 Arbeitskräfte im Schnitt sind in der Atomruine tagtäglich unter schwierigsten und gefährlichen Bedingungen beschäftigt. Ein Teil von ihnen ist beim Betreiber Tepco angestellt, die übrigen wurden über Subunternehmen angeheuert.

Wiederholt gab es Berichte über Missstände wie unzureichende Anweisungen oder unterschlagene Lohnzahlungen. Auch die Yakuza soll bei der Rekrutierung von Hilfskräften die Finger im Spiel haben.

Lebensmittelsicherheit

Lebensmittel, die in Japan den Handel kommen, sind nach Angaben der Behörden sicher. Überall im ganzen Land, nicht nur in Fukushima, werden Lebensmittel regelmäßig auf Radioaktivität hin untersucht. Das japanische Gesundheitsministerium veröffentlicht die Daten jede Woche. dpa